

**Leseprobe zu
Mark T. Sullivan
PANIC**

Mark T. Sullivan

PANIC

Thriller

Aus dem Amerikanischen von
Irmengard Gabler

*Fischer
Taschenbuch
Verlag*

»Wir sind Mörder. Wir können nicht leben,
ohne zu töten. Die gesamte Natur basiert
auf Mord ...«

Marie-Louise von Franz

»Am Ende jagt der Jäger sich selbst.«

Spruchwort der Huichol-Indianer

Frühherbst

Hier beginnt meine Geschichte.

Ich heiße Diana Jackman, aber seit einiger Zeit nenne ich mich wieder Little Crow, Kleine Krähe. So hieß ich als Kind. Ich bin Mutter zweier Kinder und entwickle Software für Umwelttechnik. Außerdem jage ich gern. Hirsche, um genau zu sein. Wie kommt eine Frau von heute dazu, Fährten zu lesen und auf die Jagd zu gehen? Die Antwort ist die: Durch meine Mutter, meinen Vater und meinen Großonkel. Warum ich fast fünfzehn Jahre lang nicht mehr im Wald war? Aus demselben Grund. Wie ich in die schrecklichen Ereignisse im letzten November verwickelt wurde, das ist eine längere Geschichte.

Was in den Monaten, bevor ich nach British Columbia kam, dort vorgefallen ist, darüber kann ich nur spekulieren.

Eins weiß ich sicher: Pawlett hatte die Zeichen richtig gedeutet. Der Winter würde früh einsetzen und gnadenlos streng werden. Die Netze der braunen Spinnen spannten sich breit und kompliziert von der Traufe seiner Hütte. Die Wildgänse waren schon am Dienstag vor Labor Day, also Ende August, nach Süden gezogen. Und die Hermeline, die besten Jäger überhaupt, gebärdeten sich ausgesprochen böse auf ihren herbstlichen Raubzügen.

Letzteres hatte Pawlett offensichtlich sehr beunruhigt, denn er hatte Mitte September, nicht weit vom Frenchman's Creek, eine seltsame Begegnung mit einem Hermelin, und er war ein abergläubischer Bursche. An diesem

Morgen jagte er nach Waldhühnern in einer Espenscho-
nung mit frisch geschlagenem Holz. Es gab haufenweise
Vögel, und er hatte schon etliche erledigt. Gegen elf, auf
dem Rückweg zu seiner Hütte, entdeckte er dann den
Hasen.

Ich sehe das Tier förmlich vor mir, es hat sich während
des Sommers ordentlich Speck angefressen, jetzt wird sein
Fell allmählich winterlich weiß. Es duckt sich ängstlich
ins Wurzelwerk einer umgestürzten Espe, und seine Nase
nimmt zitternd die Witterung auf.

Der hagere Trapper kratzt sich die juckende Stelle unter
dem grauen Bart. Er entsichert seine alte zerbeulte Schrot-
flinte, tritt ein wenig nach vorn und legt an. Doch gerade
als er abdrücken will, entdeckt er, wie ein Hermelin, drei-
ßig Zentimeter lang, Rücken schokobraun, Bauch schnee-
weiß, auf den Baumstamm klettert. Pawlett grinst. Er ist
schließlich Fallensteller. Bis zum November wird das
Hermelin die Farbe von frischer Sahne annehmen. Her-
melinfelle werden trotz der Bemühungen von Tier-
schützern noch immer mit Gold aufgewogen. Und er
nimmt sich vor, hier in zwei, drei Monaten ein paar Fallen
aufzustellen.

Da tut dieses Wiesel etwas, das den alten Trapper er-
schauern lässt. Es dreht sich zu ihm um und starrt ihn so
verächtlich an, als habe es ihn längst bemerkt und schere
sich einen Dreck um seine Gegenwart. Blutrünstig rollt es
mit den ebenholzschwarzen Augen, bäumt sich auf und
fauchte ihn an. Noch nie hat sich ein Hermelin Pawlett
gegenüber so unverschämt aufgeführt, und der Trapper
weicht erschrocken zurück.

Das scheint das Hermelin zu freuen. Kaum ist Pawlett
hinter der Wegbiegung verschwunden, macht das Tier
kehrt und schleicht sich ins Wurzelwerk über dem Hasen.
Dieser ist doppelt so schwer wie das Hermelin, aber der
kleine Räuber geht seiner Beute ohne zu zögern an den

Hals. Das hohe Fiepen des Hasen, der seinem Angreifer zu entkommen sucht, klingt wie das Wimmern eines Kindes, das schlecht geträumt hat.

Nachdem das Fiepen aufgehört hat, wartet Pawlett noch fünf Minuten, und schleicht dann zurück. Er wirft einen Blick hinter den Wurzelstock und schluckt. Im Hals des Hasen klafft ein riesiges großes Loch. Einen Augenblick meint Pawlett noch, das Hermelin habe ihn kommen hören und sei davongelaufen, doch da bewegt sich der Rumpf des Hasen, und das Raubtier reckt den Kopf aus der offenen Kehle und zischt ihn an.

Nach dieser Begegnung ging Pawlett fast einen Monat lang nicht mehr in den Wald. Er glaubte fest daran, dass die Natur in der Lage war, mittels Zeichen die Zukunft vorherzusagen. Und so verstand er den toten Hasen als einen Vorboten für sein eigenes Ableben. Da er also in diesem Oktober weder jagen noch fischen noch seine Fallen überholen wollte, vertrieb er sich die Zeit mit Holzhacken, ernährte sich von den Beeren, die er im August eingekocht hatte, und kippte Unmengen an gepanschem Brennspiritus in sich hinein, um das Hermelin zu vergessen.

Eines Morgens Mitte Oktober fuhr ein Mann namens Curly in einem nagelneuen, roten Dodge-Pickup mit Allradantrieb vor Pawletts Hütte vor. Curly kam immer um diese Jahreszeit. Er war der Sicherheitschef von Metcalfe Timber, der Firma, die für einen Großteil des riesigen Geländes, auf dem Pawlett mühsam sein Leben fristete, die Abholzrechte besaß.

Die Firma Metcalfe Timber hatte in diesem Teil von British Columbia, an der Grenze zu Alberta, überall Waldarbeitercamps, von denen einige ständig benutzt wurden, andere nur sporadisch. Weil Pawlett einer der wenigen war, die sich nach dem ersten November noch in die Wildnis wagten, hatte Curly ihn angeheuert, in regelmäßigen Ab-

ständen in diversen Außengebäuden und Holzfällercamps, sofern diese gerade unbewohnt waren, nach dem Rechten zu sehen. Als Gegenleistung erhielt der Alte fünfhundert Pfund Vorräte sowie das Recht, in der Gegend Fallen aufzustellen.

»In diesem Winter geh ich da nicht mehr raus«, sagte Pawlett gleich, als Curly zur Tür hereinkam und einen fünfzig Pfund schweren Mehlsack und eine Kiste mit Gewehrpatronen schleppte.

Curly zufolge hatte es in der Hütte ausgesehen wie immer: Zwei grob gezimmerte Hocker standen an einem verbeulten Küchentisch mit Resopalplatte. Eine Handpumpe ragte aus dem Spülbecken, in dem sich das schmutzige Geschirr stapelte. Fallen hingen an den Wänden. In den Regalen darunter standen blasse Flaschen mit goldenen Flüssigkeiten – Tinkturen, die Pawlett zum Fallenstellen brauchte, Urin und weiß Gott was sonst noch alles. Verlassene Vogelnester in den Dachsparren. Ein dickbäuchiger rot glühender Holzofen, dessen Klappe eine Reparatur bitter nötig hatte. Der Schrank, dessen Tür nur noch an einer Angel hing, enthielt Steintöpfe mit eingelegtem Grünzeug, das Pawlett im Sommer im Garten anbaute, dazu selbstgeräucherte Forellen und Lachse. Die Wand über Pawletts Bett zierte ein mottenzerfressenes Bärenfell.

Pawlett habe so gut wie nie gebadet, sagte Curly. Sein fettiges Haar klebte ihm am Kopf. Die Krätze zerfraß die Haut unter seinem Bart. Ganz zu schweigen vom ekelhaften Gestank seiner Kleider. Curly ging ungern in Pawletts Hütte.

»Soso, du willst also diesen Winter nicht raus?«, sagte Curly.

»Hatte vorigen Monat eine böse Erscheinung«, erwiderte Pawlett. »Ich bleib den Winter über hier drin, Curly, warte ab, bis er vorbei ist.«

Curly lächelte. »Nicht hier drin, Alter. Die Hütte gehört der Firma, die lässt dich aus purer Herzensgüte hier wohnen. Einer muss den Winter über die Runde machen. Wer das ist, ob du oder ein anderer, ist uns gleich. Wenn es ein anderer ist, reißen wir diese Bruchbude hier ab. Also, wie isstes, soll ich den Rest von deinem Zeug reintragen oder soll ich mit dem Bulldozer kommen und dein Rattenloch platt walzen?«

Pawlett verzog das Gesicht und sah seinem Gegenüber blinzelnd in die Augen. Dessen zusammengepresste Lippen machten wenig Hoffnung. »Aber das hier ist alles, was ich hab, Curly.«

»Tja, ein Jammer«, gab Curly zu.

Pawlett rieb sich die pochende Schläfe und versuchte krampfhaft, einen Ausweg zu finden. Nach ein paar Minuten gab er nach. »Na schön, bring alles rein. Vielleicht hab ich das Zeichen ja falsch verstanden.«

»Da wett ich drauf«, entgegnete Curly. Er ging hinaus zum Truck und holte die restlichen Waren, die Pawlett im Frühsommer geordert hatte: fünfzig Pfund Milchpulver, hundert Pfund Trockenobst, siebenundzwanzig Liter Roggenwhiskey, eine neue Wolljacke, ein Paar von diesen modernen Schneeschuhen aus Leichtmetall, ein Paar hirschlederne Handschuhe, ein neues Werkzeug zur Lederverarbeitung sowie Öl, Benzin, einen Startermotor und einen Vergaser für seinen altersschwachen Motorschlitten.

Bevor er Pawlett den Lieferschein unterschreiben ließ, ging Curly noch einmal die einzelnen Punkte des Vertrags mit ihm durch. Im Verlauf des Winters, der Ende Oktober begann, sollte Pawlett jedes Camp dreimal prüfen. Von den Camps aus, wo es ein funktionierendes Funksprengerät gab, sollte er das Hauptbüro anrufen und Bescheid geben, wie die Sache lief.

Auf Pawletts Frage, ob er sich auch bei der Blockhütte des alten Metcalfe umsehen sollte, sagte ihm Curly, er

solle bis Dezember damit warten; ein Jagdausrüster habe das ganze Revier Mitte November für die Hirschjagd gepachtet.

»Wildreiche Gegend. Ist jetzt drei Jahre her, seit der Alte verschwunden ist. Seitdem war keiner mehr dort«, bemerkte Pawlett.

»Bis auf dich, natürlich.«

»Ich hab nicht gewildert«, protestierte Pawlett.

»Willst du mir etwa weismachen, dass du ein gesetzestreuer Bürger bist?«, fragte Curly und lachte fast dabei.

»Du hast gesagt, die Gegend wäre tabu, Curly. Und ich hör auf das, was du mir sagst.«

»Besser wär's«, meinte Curly. Er presste wieder die Lippen zusammen. »Mitte Januar kommt jemand, um nach dir zu sehen und die Felle zu holen.«

Alles, was es sonst über Pawlett zu sagen gibt, basiert auf dem, was von ihm übrig blieb. Aber ich vermute mal, dass es sich wie folgt zugetragen hat:

Der November beginnt recht mild, und die laue Luft hilft Pawlett über das Erlebnis mit dem Hermelin hinweg. Er wird wieder nüchtern. Und drei Wochen nach Curlys Besuch nimmt er seine tägliche Routine wieder auf und geht die hundertfünfzig Kilometer lange Strecke ab, an der er seine Fallen aufgestellt hat. Am Ende der ersten Novemberwoche beschließt er, durch die Barris-Senke über den Wolfsrücken und eine Reihe von Hügeln und Tälern zum Holzfällercamp 4 der Firma Metcalfe Logging zu gehen, das an das Metcalfe Jagdrevier grenzt. Er schultert sein Gepäck und ärgert sich, weil noch kein Schnee liegt und er seinen Motorschlitten nicht benutzen kann.

Am Ende des ersten Tages – achtzehn von achtunddreißig Kilometern liegen hinter ihm – dreht der Wind von Süd auf Nord und führt dunkle Wolken heran. Mit ihnen steigt die Niederschlagsneigung.

Pawlett wirft einen prüfenden Blick zum Himmel und fröstelt. »So viel ist mal sicher, jetzt geht's los.«

Die Tiere werden unruhig, spüren den aufziehenden Sturm. Eichelhäher fegen krächzend durch die Erlen am Rande eines Sumpfes, den er umgeht. Am Rand einer Lichtung steht ein Elch. Als er Pawlett wittert, bricht er in wilder Flucht durchs Unterholz. Eine fette Hirschkuh äst auf einer Ebene in der Nähe der Hütten, die Pawlett für seine winterliche Arbeit instand hält. Er streckt sie nieder.

Pawlett säubert und häutet das Tier, als die ersten Schneeflocken fallen. Er zerteilt das Fleisch in vier Stücke, salzt es ein und wickelt es in Seihtücher. Dann hängt er die Viertel hoch ins Geäst eines Baumes zwischen den Hütten, wo sie abkühlen und irgendwann gefrieren. Falls sich die Bären nicht über das Fleisch hermachen, wird es da sein, wenn Pawlett später im Monat mit dem Motorschlitten zurückkommt. Als es dunkel wird, macht er ein Feuer, brät die Leber des Hirschen und isst davon. Es schneit.

Immer wenn ich mir Pawlett in dieser Nacht vorstelle, wünsche ich ihm einen friedlichen Schlaf.

Am nächsten Morgen, der stürmisch und kalt heraufdämert, liegen fünfzehn Zentimeter Neuschnee. Pawlett verzehrt den Rest der Leber, trinkt dazu eine Tasse schwarzen Kaffees und bricht auf.

Um zwei Uhr nachmittags hat Pawlett sein Ziel vor Augen. Die Arbeit im Camp 4 wurde schon vor fast zehn Jahren eingestellt. Jetzt lagern hier nur noch Ersatzteile für die Holzlader. Hin und wieder übernachten ein paar Arbeiter hier, die für das Wild im Gelände kleine Flächen abholzen. Im Sommer, solange die Waldwege passierbar sind, wird Versorgungsmaterial, das zu groß ist, um ins Revier geflogen zu werden, zum Weitertransport hierher gebracht.

Pawlett wischt sich mit dem Ärmel über die Nase und

stapft Hügel abwärts durch den frisch gefallenen Schnee, den der Wind durch die wenigen Gelbkiefern hereingeweht hat. Er kommt auf eine überwucherte Wiese. Am anderen Ende steht eine ausrangierte Wellblechbaracke aus Armeebeständen, die damals den Waldarbeitern als Büro, Küche und Unterkunft diente. Dahinter stehen drei Wellblechschuppen, die man aus Fertigteilen zusammengezimmert hat.

Der Wind frischt auf. Die Sonne bricht durch die Wolken, und der Trapper muss blinzeln, weil das Gleifen des Schnees und der Wellblechwände seine Augen blendet. Auf halbem Weg über den Hof bleibt er stehen. Menschliche Fußstapfen? Stirnrunzelnd geht er in die Knie. Tiefe und Ausrichtung der Tritte weisen darauf hin, dass der Betreffende eine schwere Last geschleppt haben muss. Und zwar erst heute Morgen. Pawlett erkennt das an der Art und Weise, wie der Wind die Spurenränder ausgefranst hat.

Pawlett sieht sich forschend um. Der Schnee glitzert jetzt in der Sonne wie Myriaden von Diamanten. Keine weiteren Spuren, nur diese eine Linie, geradewegs auf den Waldweg zu, der in südöstlicher Richtung zum Metcalfe Revier führt. Wahrscheinlich überlegt Pawlett, dass der Jagdausrüster, von dem Curly gesprochen hat, vom knapp fünfzig Kilometer entfernten See – wo die Jagdhütte des alten Metcalfe steht – hierher gefahren ist, um Ersatzteile zu holen. Aber wo sind die Spuren der Motorschlitten, die er bei seinen heimlichen Jagdausflügen um Metcalfes Blockhütte herum gesehen hat?

Er nimmt den Rucksack von den Schultern und zieht sein Gewehr aus den seitlichen Haltegurten. Er richtet sich wieder auf und schreit: »Hallo! Ist da wer?«

Hinter ihm schlägt der Wind Zweige gegen die Barackenhänge, aber ansonsten bleibt alles still. Er ruft erneut und wartet. Wieder nichts. Zwei Krähen lassen sich in den Baumkronen in der Ferne nieder.

Er schaut wieder auf die Spur. Ein Jagdgast vielleicht? Aber Curly sagte, die Jäger würden erst Mitte des Monats hier ankommen, wenn die Brunft der Weißwedelhirsche ihren Höhepunkt erreicht hätte. Einer aus der Gegend? Wahrscheinlich verwirft Pawlett den Gedanken wieder. In diesem Teil des Metcalfe-Geländes ist Unbefugten der Zutritt verboten, außerdem ist der nächste Ort fast neunzig Kilometer weit entfernt und nur über holprige Waldwege zu erreichen. Zu weit und viel zu mühsam, auch wenn sich hier ein paar der größten Hirsche der Welt herumtreiben. Außerdem sind die Einheimischen, die Pawlett kennt, mehr am Fleisch der Tiere interessiert als an ihrem Geweih.

Vielleicht hat der Ausrüster selbst oder einer seiner Jagdführer hier übernachtet, weil er das Gelände erkunden wollte, und sein Fahrzeug weiter hinten im Wald abgestellt. Diese Lösung leuchtet ein, und Pawlett lässt sie wohl gelten.

Er hält das Gewehr auf Hüfthöhe, folgt den verwehten Spuren zur Barackentür und will sich gerade bücken, um hinter der Holzterrasse nach dem Schlüssel zu fischen, als er bemerkt, dass eine Scheibe in der Tür eingeschlagen und mit Pappe und Klebeband ersetzt wurde. Er steigt die Stufen hinauf und dreht den Türknauf. Er bewegt sich. Der Wind reißt Pawlett die Tür aus der Hand. Sie schlägt auf.

»Hallo?«, ruft er in den dämmrigen Innenraum. »Jemand da?« Die Luft, die Pawlett entgegenschlägt, riecht nach kaltem Rauch, gebratenem Fleisch und Moschus. Er tritt über die Schwelle. Der Fußboden besteht aus Sperrholzplatten. Seine Stiefel scharren über die Dielen, als er an einem kaputten Tisch vorbeigeht. Langsam gewöhnen sich seine Augen an die schwache Beleuchtung.

Die Tür zu seiner Linken, weiß er, führt zum Gemeinschaftsschlafraum. Er geht daran vorbei und in den Aufenthaltsraum. Hier hatte der Vorarbeiter sein Büro. Und seine

Leute aßen an Klappischen oder lagen müde auf ein paar ausgeleierten Sofas herum, die man vor Jahren hierher geschafft hatte. Nichts hat sich seit Pawletts letztem Besuch verändert.

Bis auf den Staub vielleicht. Die Spinnweben, die sich normalerweise über die schmalen Fenster spannen, sind entfernt worden, um mehr Licht einzulassen. Die Tische sind sauber gewischt. Der Boden ebenso. Pawlett nähert sich dem Holzofen und hält die Hand darüber. Noch warm. Er geht in die Küche, dreht an einem der Knöpfe am Herd. Ein dezentes Fauchen begrüßt ihn; jemand hat das Gas angedreht. Er öffnet die Tür zur Kühlkammer und findet dort zu seiner Überraschung einen erlegten Hirsch. Die Filetstücke um das Rückgrat herum sind bereits ausgelöst. Der Schädel des Hirsches – ein Spieß – ist noch dran. Kein Fell. Hat ihn wahrscheinlich gleich an Ort und Stelle aus der Decke geschlagen. An der Wand aber, in einen Reif aus Erlenholz gespannt, der abgezogene Balg eines Grauwolfs. Pawlett geht in die Hocke und befragt das Fell. Professionelle Arbeit. Er schnuppert an seinen Fingern und erkennt den Moschusgeruch von vorhin wieder.

Vermutlich geht er dann wieder durch den Aufenthaltsraum und tritt, Gewehr im Anschlag, die Tür zum Schlafraum auf. Nach kurzem Zögern geht er hinein. Das Licht ist schlechter als im Aufenthaltsraum. Er blinzelt ins Halbdunkel, blinzelt noch einmal und traut seinen Augen nicht.

Die Vorräte hier drin reichen aus, um einen Mann mindestens einen Monat lang in der Wildnis am Leben zu erhalten. Dutzende gefriergetrockneter Mahlzeiten, aufeinandergestapelt und mit Gummibändern zusammengehalten. Vier Wasserkanister zu je acht Litern und eine Filtervorrichtung. Ein Daunenschlafsack. Ein Biwakzelt. Mehrere transparente Plastikplanen. Drei Wollhemden. Zwei Wollhosen. Zwölf Paar Wollsocken. Zwei vollstän-

ge Garnituren expeditionstauglicher Unterwäsche, inklusive Sturmhauben. Eine schwarze Strickmütze. Ein Paar Lederstiefel wie seine eigenen und ein zweites Paar pelzgesäumter Schneestiefel. Ein grauer Tarnanzug aus Fleece-Stoff. Eine Taschenlampe mit zehn Satz Batterien. Eine Camping-Leuchte und zehn Liter Petroleum. Eine Klappsäge. Weitere Gerätschaften stapeln sich in der dunkelsten Ecke des Raums.

So wie ich es sehe, versucht Pawlett, die Taschenlampe anzuknipsen, aber sie funktioniert nicht. Er will gerade eins der Päckchen mit den Batterien aufreißen, als er die schwachen Silhouetten zweier weißer Kerzen bemerkt, die an der hinteren Wand auf einem Tisch stehen. Er lehnt das Gewehr an die Wand, streift den Rucksack ab und stellt ihn auf den Boden. Dann fischt er ein Streichholzbriefchen aus der Hosentasche und klettert schwankend über die Vorräte. Er zündet ein Streichholz an, hält es zuerst an die eine Kerze, dann an die andere.

Im flackernden Licht sieht Pawlett dann einen Schrein: Die Haut des Spießers wurde an die Planken oberhalb des Tisches genagelt. Der Wolfsschädel wurde blank gekocht und am blutigen Hirschbalg befestigt. Den Schädel umgeben fächerförmig die roten Schwanzfedern eines Falken, die weißen Flugfedern einer Eule und die glänzenden Rückenfedern eines Raben.

Doch in Panik versetzt Pawlett erst, was er auf dem provisorischen Altar unter dem Fetisch findet. Sein Herz gerät ins Stocken, wie durch eine Macht manipuliert, die sein Begriffsvermögen übersteigt. Nichts wie raus hier, denkt er, stolpert über die Vorräte und durch die Tür, vergisst dabei in seiner Hast Gewehr und Rucksack.

Er stürzt in das andere Zimmer, rutscht auf dem Sperrholzboden aus und fällt der Länge nach hin; dabei versucht er, mühsam den Brechreiz zu unterdrücken, der sich seiner bemächtigt hat. Ruhig Blut, redet er sich zu, geh zum

Generator, tank ihn auf und schalt ihn ein, dann hast du Strom und kannst das Funkgerät benutzen. Er wird Curly anrufen. Alles wird gut.

Pawlett rappelt sich hoch und hastet zum Generatorraum hinüber. Die Tür ist abgesperrt. Der Schlüssel befindet sich unter der Treppe. Fluchend rennt Pawlett ins Freie, er achtet kaum auf die Welt um ihn herum, die durch den Anblick des Schreins auf einmal neu und mächtig und böse geworden ist.

Er gräbt sich durch den Schnee, greift hinter die Treppe und streckt sich nach dem Kaffeebecher, in dem die Schlüssel aufbewahrt werden. Und dann hat er sie in der Hand. Er lacht, jetzt wird doch noch alles gut, sagt er sich. Alles wird gut.

Der Generator streikt schier eine Ewigkeit, bis Pawlett den Ölstand prüft, sieht, dass Öl fehlt, und den Tank auffüllt bis zum Rand. Drei Züge an der Schnur, und der Motor springt spuckend an.

Jetzt hat Pawlett Zeit. Er geht zurück in den Hauptraum, auf die Nische zu, von der aus der Vorarbeiter alles im Blick hatte. Dort glänzt auf einem Stahlregal das Funkgerät.

Er greift sich den Hörer und will gerade die Metcalfe-Frequenz eingeben, als sein Herz erneut ins Stocken gerät, er spürt diesmal die Gegenwart von etwas Anderem, und ein Zittern erfasst seinen gesamten Körper. Pawlett dreht sich um und sieht, dass die Tür ins Freie offen steht. Ein dicker Sonnenstrahl zerpflegt den Boden, und mitten drin, von Kopf bis Fuß in einen schneeweißen Tarnanzug gehüllt, steht ein Mann, dessen Augen glänzen wie Ebenholz.

Pawlett sieht die primitive Waffe, die der Mann in der Hand hält, und erkennt, dass es kein Entrinnen für ihn gibt. Er spürt die Mordlust des Anderen wie eine Pranke auf der Brust. Der alte Trapper lässt den Hörer fallen und fängt an zu schreien wie ein kleines Kind, das schlecht geträumt hat ...

Was sonst noch in diesem Herbst passiert ist, weiß ich
aus eigener Anschauung ...

